

# Die Basler Hebelstiftung

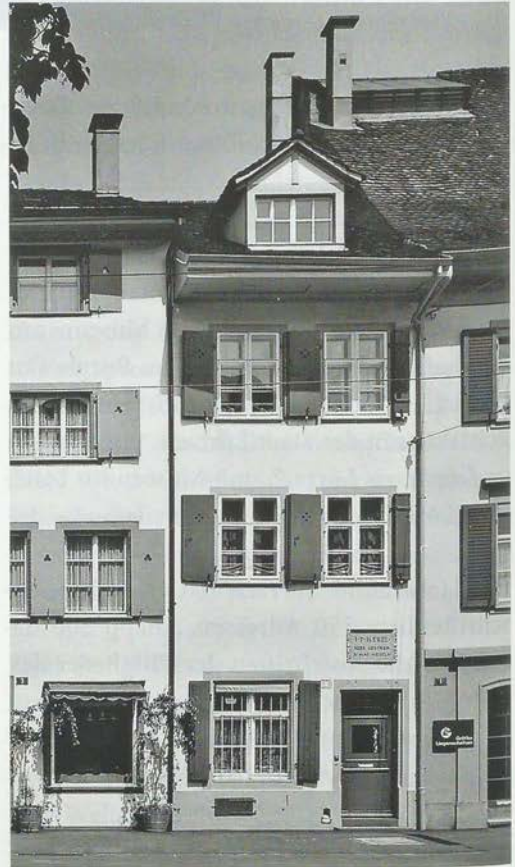


Beatrice Mall-Grob

Das Jahr 2010 ist für die Basler Hebelstiftung ein doppeltes Jubiläumsjahr. Sie feiert nicht nur gemeinsam mit den Hebeln Freunden diesseits und jenseits des Rheins den 250. Geburtstag Johann Peter Hebels, sondern auch ihr 150-jähriges Bestehen. Ein solches Jubiläum ist immer auch Anlass, einen Blick zurückzuwerfen. Das möchte ich hier gemeinsam mit Ihnen tun und all jene Fragen beantworten, die Sie vielleicht beschäftigen, wenn Sie zum ersten Mal von dieser Stiftung und ihrem Wirken am Hebelfest in Hausen hören. Was hat Johann Peter Hebel mit Basel zu tun? Was und wer ist die Basler Hebelstiftung? Was tut eine Basler Stiftung Jahr für Jahr am 10. Mai im badischen Hausen? Fragen über Fragen. Beginnen wir doch einfach von vorne.

Er sei in Basel geboren »in der Santehans ni fallor [wenn ich nicht irre] n. 14, das 2te Haus vor dem Schwiebogen«, schreibt Johann Peter Hebel im August 1815 seinem Freund Hitzig. Die Geburt in einem Basler Stadthaus, am heutigen Totentanz 2, ist der Beginn seiner lebenslangen Beziehung zu Basel. Seine Eltern waren Dienstleute bei der Patrizierfamilie Iselin-Ryhiner. Im Sommer wohnten sie in der Stadt, im Winter in Hausen im Wiesental, woher die Mutter stammte und wo der Vater als Leinenweber sein Auskommen suchte. Die Eltern Hebels waren frühe Grenzgänger. So wuchs Hebel auf dem Land und in der Stadt auf, besuchte während zwei Jahren die Volksschule im Petersschulhaus und später auch ein Jahr die Münsterschule am dortigen Gymnasium. Basel war zu jener Zeit für die Regio und

die Markgrafschaft Baden-Durlach das wirtschaftliche Zentrum, die Stadt schlechthin. Ein reger Handel bewegte sich über die politische Grenze hinweg. Basel wird deshalb später in Hebels Gedichten und Kalendergeschichten mehrfach auftauchen als die Stadt, aus der man kommt oder zu der man sich bewegt, wo man vielfältigen Geschäften nachgeht. »Isch



Das Geburtshaus Johann Peter Hebels  
am Totentanz 2 in Basel.  
© Beat Trachsler, Basel

Basel mit e schöni, tolli Stadt«, heißt es in der »Vergänglichkeit«, was sie allerdings nicht vor dem apokalyptischen Untergang schützt. In der »Erinnerung an Basel« hat Hebel ihr und seiner Kindheit ein eigenes Denkmal gesetzt. Der Text wurde zu Basels Stadthymne. In »Die Marktweiber in der Stadt« wird die Spannung zwischen Stadt und Land explizit, was dem Rezensenten Goethe zuviel des Guten war, da die Marktweiber den vornehmen Ratsherren die Leviten lesen. In »Die Wiese« ist Basel der Zielpunkt des Fluss- und Lebenslaufs. Auch Hebel wollte im Alter nach Basel zurückkehren. Im Unterschied zu seinen Eltern wäre er jedoch im Sommer gern in Hausen gewesen und im Winter in der Stadt, so äußerte er sich in dem Brief vom 30. Oktober 1823 an Gustave Fecht. Ein unerfüllter Wunsch. Es ist also keine Frage, dass Hebel der Stadt Basel zeitlebens verbunden war und diese Verbundenheit auch in seinem Werk zum Ausdruck brachte. Die Stadt hat es ihm mehrfach gedankt.

Es sei hier aber nicht verschwiegen, dass sie ihm wiederholt die kalte Schulter gezeigt hat. Zum Beispiel als Hebel seine »Alemannischen Gedichte« bei den Basler Druckern Haas und Flick veröffentlichen wollte. Denen waren diese Gedichte in der alemannischen Mundart zu riskant und Hebel musste auf Macklott in Karlsruhe ausweichen. Hebel hat großzügig darüber hinweggesehen und war mit dem einen Basler Drucker, Samuel Flick, sogar lebenslang befreundet. Auch am 10. Mai 1860, als sich Hebels Geburtstag zum 100. Mal jährte, zeigte sich die Stadt Basel kaltschnäuzig. Hätte es da nicht den rühri- gen, jungen Gymnasiallehrer Fritz Burckhardt gegeben, so wäre dieses erste Jubiläum buchstäblich sang- und klanglos vorübergegangen. Denn just in jenen Tagen fand in Basel das Eidgenössische Musikfest statt und band die Energien all jener Basler Institutio-

nen, die für ein Engagement in Frage gekommen wären.

Der aufmerksame Leser sieht: Die Geschichte wiederholt sich. Denn auch im Hinblick auf das diesjährige Jubiläumshandbuch hielt sich die offizielle Seite Basels bedeckt mit dem Verweis auf andere Engagements. Die Organisation und Initiative bleibt auch heute den Privaten überlassen. Aber damals wie heute ließ und lässt man sich dadurch nicht beirren. Fritz Burckhardt rief über ein Zeitungsinserat zu einer kleinen Gedenkfeier in der Safranzunft auf. Daraufhin fanden sich am 10. Mai rund 50 Personen ein, darunter namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Kunst. Bei dieser Feier erwähnte Burckhardt einen damals noch bekannten, aber nur mündlich überlieferten testamentarischen Wunsch Hebels. Hebel soll geäußert haben, dass nach seinem Tod den alten Männern seines Heimatdorfes Hausen jeden Sonntag ein Schöpplein Wein spendiert werden solle. Bisweilen kann man auch lesen, allen Bürgern hätte dieses Schöpplein spendiert werden sollen. Da es sich um eine mündliche Überlieferung handelt, lassen wir das offen. Auch wollte er einem fleißigen Knaben seiner Heimatgemeinde ein Stipendium ausrichten.

Dieser Wunsch Hebels hatte sich noch zu seinen Lebzeiten zerschlagen. 1824 machte sein Freund und Bankier Christian Meerwein Bankrott und vernichtete mehr als die Hälfte von Hebels Vermögen, was dieser mit stoischer Gelassenheit trug. Er schreibt im April dieses Jahres an Gustave Fecht: »Ich bin jetzt wieder glücklich, denn ich bin wieder arm, wiewohl ich nie reich war. Ich verliere an meinem Freund Meerwein 5200fl. Es beträgt mehr als die Hälfte von allem, was ich mir bis in mein Alter durch Sparsamkeit und Büchleinschreiben erworben habe. Die Leute bewundern mich. Man glaubt auf einmal, ich

müsse sehr reich seyn, weil man den Gleichmuth nicht begreifen kann, mit dem ich diesen Verlust ansehe. Es können an Meerwein 3–400 000 verloren gehen, der arme Mann dauert mich tief in die Seele hinein.« Dass Hebel mit seinem Banker mehr Mitleid hatte als mit sich selbst, ist doch erstaunlich. Ein solcher Kunde dürfte nicht erst heute eine Seltenheit sein.

Fritz Burckhardt fand im Rahmen der Gedenkfeier von 1860, es sei nun an der Zeit, Hebels verhinderten testamentarischen Wunsch in die Tat umzusetzen. Diese Idee wurde begeistert aufgegriffen. Es wurde Geld gesammelt und auf dieser Basis eine Stiftung gegründet, die den Zweck haben sollte, Hebels Testament zu erfüllen. Allerdings kam es zu einigen Anpassungen. Jeweils am 10. Mai sollten die elf ältesten Männer sowie der Bürgermeister zu einem einfachen Mahl, dem sogenannten »Hebelmähli« mit einer guten Flasche Markgräfler Wein eingeladen werden. Dann sollten in Hausen wohnhafte Bräute, die im vergangenen Jahr geheiratet hatten, eine Brautgabe erhalten – heute ist das ein Goldvreneli – sowie je zwei fleißige Schülerinnen und Schüler ein Hebelbüchlein. Diese Zuwendungen sollten aus den Zinsen des Stiftungsvermögens erfolgen. Das Stiftungsvermögen durfte nicht angegriffen werden.

Mit wenigen Veränderungen gilt diese Satzung bis heute. Seit 1972 sind die zwölf ältesten Frauen Teil der Tafelrunde, die sich zum gemütlichen Beisammensein trifft. Übrigens wurde auch in Hausen 1860 eine Stiftung gegründet, die eine ähnliche Zielsetzung verfolgte. Sie wollte jeweils an Hebels Geburtstag vor allem bedürftiger Frauen gedenken und fleißigen Kindern die Anschaffung der Schulbücher erleichtern. Ebenfalls bedacht werden sollten Frischvermählte mit Aussteuergaben und die Lehrlinge. Die Stiftungen

glichen sich in ihren Zielen ab und teilten die Aufgaben auf. Heute ist die Hausener Hebelstiftung nach einer letzten Satzungsänderung von 1978 für den Erhalt des Hebelhausmuseums zuständig.

Um ihren Zweck zu erfüllen, fährt die Basler Hebelstiftung seit 1861 jedes Jahr am 10. Mai nach Hausen. Damit war der Kern des Hebelfestes in Hausen gegeben. Immer wurde die Hebelstiftung freundschaftlich und festlich empfangen. Nur während der beiden Weltkriege war der persönliche Besuch nicht möglich. Doch war mit einer Ausnahme auch in jenen Jahren für die Ausrichtung des Mähli gesorgt. Es ist dem Engagement des seinerzeitigen Stiftungspräsidenten Wilhelm Altwegg und des damaligen Bürgermeisters Hauser zu verdanken, dass das Mähli die Kriegsjahre und den Nationalsozialismus unbeschadet überstehen konnte.

Wer waren denn die Männer, die sich im 19. Jahrhundert in Basel um Johann Peter Hebel bemühten? Es waren namhafte Bürger der Stadt, denen das Andenken an Hebel ein persönliches Anliegen war. Es finden sich übrigens erstaunlich viele Naturwissenschaftler darunter, was Hebel, der selbst ein großes Interesse an den Naturwissenschaften hatte, sicher sehr entsprach. Aus heutiger Perspektive überrascht es dennoch. Der Initiant Fritz Burckhardt war Mathematiker und Botaniker und wurde später zum außerordentlichen Professor für Physik ernannt. Erster Präsident war aber nicht er, sondern der Chemieprofessor Friedrich Christian Schönbein, Entdecker des Ozons und Erfinder der Schießbaumwolle, kein Basler übrigens, sondern ein Schwabe, der 1828 nach Basel gekommen war. Die Regierung war mit Ratsherr Peter Merian vertreten, auch er Professor für Chemie und Physik. Die Philologie und Geschichte fand durch Wilhelm Vischer-Bilfinger Eingang in die Stif-

tung, auch er Ratsherr, das Recht durch den Juristen Eduard Thurneysen-Gemuseus. Fritz Burckhardt wurde 1868 der zweite Präsident der Stiftung und leitete sie fast 40 Jahre lang.

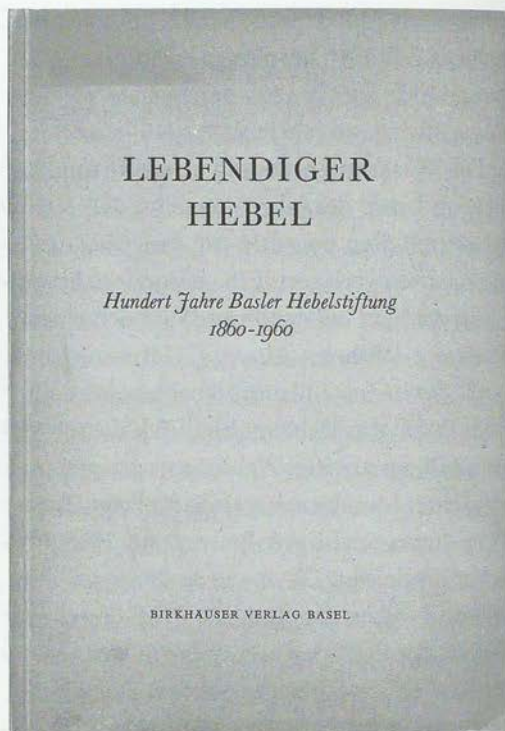
Die Zusammensetzung der Stiftung hat sich im Laufe der Jahre ganz von den Naturwissenschaften weg hin zu den Geisteswissenschaften verlagert. Eine besondere Erwähnung verdient bei den Präsidien noch einmal Professor Wilhelm Altwegg, Germanist und einer der bedeutendsten Hebeforscher seiner Zeit. Er hat das Hebelmähli durch die schwierige Zeit des zweiten Weltkrieges gerettet und mit seiner Monographie »Johann Peter Hebel« 1935 einen wichtigen Beitrag zur Hebeforschung geleistet. Diese wurde übrigens Jahre später durch einen anderen Präsidenten der Stiftung, Rolf Max Kully, in Form eines Metzler Realienbändchens zu Johann Peter Hebel 1969 dokumentiert. Altwegg stand der Stiftung als Präsident von 1935-1960 vor. Während der Kriegsjahre, als die Stiftung nicht zum Hebelmähli über die Grenze konnte, initiierte er eine Basler Feier beim Denkmal, die bis 1979 Bestand hatte. Schon damals beklagte man das erlahmende Interesse an Hebel in der Stadt. Es war Altwegg ein Anliegen, das Andenken Hebels bei der Schuljugend wach zu halten. Deshalb war das Petersschulhaus mit seinen Schülern in die Feier mit Gedichtvorträgen involviert, bis das erhöhte Verkehrsaufkommen dies schon rein akustisch unmöglich machte. 1988 wurde unter dem Präsidium von Liselotte Reber-Liebrich mit dem Hebelabendschoppen dafür ein Ersatz gefunden. Er findet immer einige Tage vor dem Hebelfest vom 10. Mai statt, ist gratis und öffentlich und wird in Basler Zeitungen angekündigt. Neben der Lesung einer heutigen Autorin oder eines Autors werden Hebeltexte vorgetragen. Bei Gugelhopf und Wein lässt man den Abend dann gemütlich ausklingen. Dieser Hebel-

bendschoppen ist wichtig in einer Zeit, in der das Wissen um die Verbundenheit Hebels mit der Stadt und die Kenntnis seines Werks nicht mehr vorausgesetzt werden können. Er ist eine Möglichkeit für die Stiftung, mit interessiertem Publikum in Kontakt zu treten und im Sinne Hebels zu wirken. Der Hebelabendschoppen ist zudem auch ein Dank an die treuen Spender der Stiftung. Dass im Gegenzug das eintägige Wirken der Stiftung in Hausen nicht aufgesetzt wirkt, sondern eine authentische Basis haben muss, war ebenfalls Liselotte Reber-Liebrich ein besonderes Anliegen. Sie hat in ihrem mehr als zwanzigjährigen Präsidium gemeinsam mit Bürgermeister Karl Heinz Vogt ein starkes Band zwischen Basel und Hausen gewirkt. Heute treffen sich Stiftung und Hausener Hebelkommission jährlich zu einem freundschaftlichen Anlass im Herbst, die alten Mannen begegnen sich auch noch beim »Hebelznüni« am Morgen nach dem Fest und für die alten Frauen wird im Herbst um den Todestag des Dichters, den 22. September, herum ein »Hebelzvieri« ausgerichtet. Stiftungsmitglied Beat Trachsler hat zudem einen Hebel-Gedenkschoppen gestiftet, der in Hausen ebenfalls jeweils zum Todestag Hebels stattfindet. Aber auch die Petersschule geht nicht vergessen. Jedes Jahr wird eine Klasse des Petersschulhauses zum Besuch des Hebelfestes eingeladen und begegnet in Hausen Gleichaltrigen.

Wie sieht das Hebelfest aus Sicht der Basler Hebelstiftung heute aus? Traditionellerweise kommt die Hebelstiftung mit dem Zug nach Hausen und wird dort vom Bürgermeister, der Hausener Hebelkommission und den alten Mannen in Empfang genommen. Bei ihrer Ankunft steht die Hausener Hebelmusik bereit und spielt zum Empfang. Sie ist zum unverzichtbaren Bestandteil des Hebelfestes geworden. Schon frühmorgens zieht sie durchs

Dorf und weckt die Hausener mit Musik. Sie macht da und dort Halt und wird mit Speis und Trank versorgt. Beim Empfang am Bahnhof hat sie also schon einige Fest- und Musikstunden hinter sich, was ihrer Darbietung aber nicht den geringsten Abbruch tut. Mit ungebrochenem Schwung und Takt führt sie den Zug durchs Dorf, gefolgt von den Kindern in Hanseli- und Vreneli-Trachten und den alten Männern, die in Kutsche oder zu Fuß unterwegs sind, dem Bürgermeister Hausens und der Hausener Hebelkommission gemeinsam mit ihren Gästen aus Basel, der Basler Hebelstiftung und weiteren Basler Hebelfreunden. Zuerst geht es durch einen reich geschmückten Torbogen ins Dorf, dann an den zum Festtag herausgeputzten Häusern und den vielen Zaungästen vorbei in die Festhalle. Meist macht der Mai seinem Ruf als Wonnemonat alle Ehre und das Fest erhält auch wettermäßig die Atmosphäre eines eigentlichen Frühlingfestes. In der Festhalle hält die Präsidentin der Basler Hebelstiftung, umrahmt von der Hebelmusik und anderen Darbietungen, eine Rede zu Hebel mit aktuellem Bezug und überreicht die Gaben. Alle zwei Jahre findet in diesem Rahmen auch noch die Preisverleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises des Landes Baden-Württemberg statt, was dem Fest noch zusätzliches Publikum und viel mediale Aufmerksamkeit beschert. Anschließend gehen die Hebelstiftung und die alten Mannen und Frauen zum Hebelmähli, das in einem intimen Rahmen stattfindet. Die anderen Gäste finden sich im Feuerwehrraum zum so genannten Dichtermähli ein.

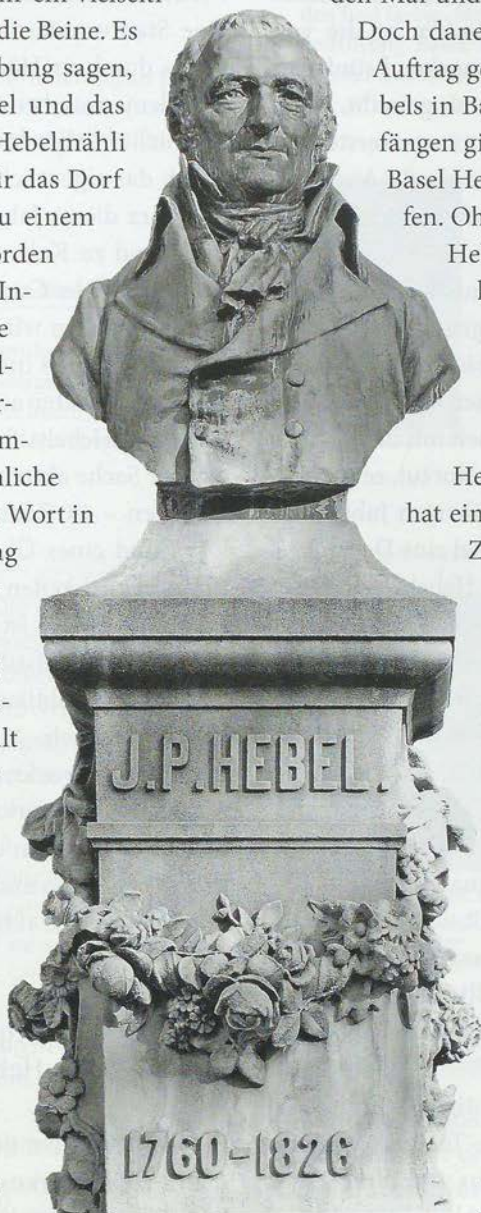
In den Anfängen der Stiftung gab es noch gar keine Festhalle im Dorf und der gemütliche Teil konnte problemlos im Saal der Wirtschaft zum Adler stattfinden. Das allein zeigt schon, dass das ganze Fest in einem viel kleineren, informelleren und einfacheren Rah-



men stattgefunden hat. Heute wäre es für die älteren Leute sicher kein Genuss mehr, in dem großen Saal zu sitzen, umbrandet von einem hohen Lärmpegel, der das Hören und die Gespräche erschwert.

Das Hebelmähli wird mit einem Tischgebet des Pfarrers oder der Pfarrerin eröffnet. Etwas später hält ein Mitglied der Basler Hebelstiftung eine Rede auf die alten Mannen und Frauen, die es sich ihrerseits nicht nehmen lassen, sich am Ende des Mähli mit einer Rede zu bedanken. Meist bleibt nach dem Kaffee noch Zeit, aus den Fenstern oder auf dem Gehsteig den Festumzug der Schüler zu bewundern, die in ihren Trachten noch einmal mit der Musik durchs Dorf ziehen, bevor sie den Nachmittag mit zahlreichen Darbietungen in der Festhalle bereichern. Dort herrscht ein Kommen und Gehen, liegt die Festhalle doch gleich neben der Festwiese, auf der es sich nach dem Essen bei Kaffee und Kuchen

noch gemütlich weiterfeiern lässt. Auch die Hebelstiftung lässt den Tag auf der Festwiese ausklingen. Ein Abstecher in die Festhalle lohnt sich unbedingt. Dort stellen die Schüler, angeleitet von ihren initiativen Lehrern und Lehrerinnen, Jahr für Jahr ein vielseitiges Hebelprogramm auf die Beine. Es lässt sich ohne Übertreibung sagen, dass Johann Peter Hebel und das Fest, das sich um das Hebelmähli herum entwickelt hat, für das Dorf identitätsstiftend und zu einem kulturellen Motor geworden ist. Es fördert die soziale Integration der Jungen, die gerade auch in der Hebelmusik in großer Zahl vertreten sind, und setzt immer wieder eine erstaunliche Kreativität frei. Noch ein Wort in diesem Zusammenhang zu einem zeitgenössischen Problem, mit dem die Basler Hebelstiftung zu kämpfen hat. Manchen »jungen« Alten fällt es heute schwer, sich zur Tafel der alten Mannen und Frauen zu gesellen. Ihnen sei ein Hebelwort ganz besonders ans Herz gelegt: »Ne freudig Stündli, isch's nit e Fündli!« Das ist treffend ausgedrückt der Sinn unserer Begegnungen am 10. Mai. Es war Johann Peter Hebel ein Anliegen, die Menschen zusammenzubringen. Er wusste, wie wichtig Gespräche und ein Gemein-



Das Hebeldenkmal  
vor der Peterskirche in Basel.

schaftsgefühl für das geistige und seelische Wohlbefinden des Menschen sind.

Was macht die Stiftung in den restlichen elf Monaten des Jahres? Natürlich konzentriert sich die Hauptaktivität der Stiftung auf den Mai und die Vorbereitungen dazu.

Doch daneben hat sie sich auch den Auftrag gegeben, das Andenken Hebels in Basel zu pflegen. In den Anfängen ging es vor allem darum, in Basel Hebelgedenkstätten zu schaffen. Ohne die Initiative der Basler Hebelstiftung gäbe es heute keine Gedenktafel an Hebels Geburtshaus, kein Hebeldenkmal, keine Hebelstrasse und keinen Hebelplatz. Das Basler Hebeldenkmal beispielsweise hat eine wechselvolle Geschichte.

Zum 100. Geburtstag wurde noch bedauert, dass Basel kein Hebeldenkmal besaß. Der Dichter Karl Rudolf Hagenbach schrieb: »[...] und hämmer glich au nit vo Stai / Di Denkmol no in uns're Mure, / Di Namme wird viel länger dure [...].« Tatsächlich sollte es auch noch lange dauern, bis in Basel ein Hebeldenkmal zu stehen kam. Es brauchte mehrere Anläufe und dauerte fast vier Jahrzehnte. Auf die unter anderem kursierende Idee einer monumentalen Figurengruppe, die Hebel im Kreis der alten Mannen zeigen sollte,

wurde zum Glück zugunsten einer schlichteren Variante verzichtet. Das Basler Hebeldenkmal wurde von einem national anerkannten Künstler, dem Solothurner Bildhauer Max Leu (1862-1899), geschaffen. Dies war ein Glücksfall, denn Leu strebte eine möglichst getreue Darstellung an, indem er die vorhandenen Hebelporträts eingehend studierte. 1899 wurde die Büste dann eingeweiht, leider ohne den Künstler, der kurz zuvor verstorben war. Hebels Büste hat eine große Ausstrahlung und spricht einen auch heute noch unmittelbar an.

In jüngster Zeit stehen nicht mehr Hebelgedenkstätten im Vordergrund. Diese sind reichlich vorhanden. Heute ist es mehr denn je wichtig geworden, das Wissen um Hebels Wirken und seine Verbundenheit mit der Stadt lebendig zu halten. Dass dies Not tut, zeigte sich auch im Vorfeld des diesjährigen Jubiläums. Die Tatsache, dass es in Basel eine Debatte gegeben hat, ob Johann Peter Hebel gefeiert werden soll oder nicht, macht das deutlich. Dass es zu einer solchen Debatte kam, hat vor allem damit zu tun, dass die langfristigen Vorbereitungen für das Jubiläum von offizieller Seite ideell nicht mitgetragen und gefördert wurden. Es geht bei einer solchen Feier nicht allein um finanzielle Mittel, sondern auch um die Überzeugung, mit der man sich hinter die diversen Engagements stellt und sie als wichtig anerkennt. Unnötig zu sagen, dass Johann Peter Hebel selbstverständlich auch in Basel viele Freunde hat, allerdings vor allem bei der älteren Generation.

Deshalb geht es der heutigen Stiftung vor allem darum, dass Hebels Texte in der Basler Bevölkerung zirkulieren und ihre Zeitlosigkeit und ungebrochene Aktualität erkannt wird. Ein Weg dazu ist seit Jahren die publizistische Aktivität. Eine Werkausgabe des GS-Verlages und ein Bändchen mit dem Titel

»Wesen, Werk, Wirkung« desselben Verlages zeugen davon. Die Mitglieder der Basler Hebelstiftung sind oft als Botschafter Hebels unterwegs und versuchen den Erwartungen und Vorlieben des heutigen Publikums gerecht zu werden: sei es durch Volkshochschulkurse, eine Stadtwanderung »Mit em Hebel uff d Gass«, durch ein Hörbuch mit den berühmtesten Alemannischen Gedichten und Kalendergeschichten Hebels (Doppel-CD 2007) oder durch das eigentliche Jubiläumsprojekt, den im März dieses Jahres erschienenen Comic-Bild-Band zu Kalendergeschichten: »Johann Peter Hebel in Comics und Illustrationen«. Mit ihm wollen wir auch ein jüngeres Publikum ansprechen und es auf die Attraktivität von Hebels Texten aufmerksam machen. Dass die Basler Hebelstiftung gerade heute auch in eigener Sache aktiv werden muss, damit ihre Anliegen – in Zeiten multimedialer Ablenkung und eines Überangebots an Unterhaltungsmöglichkeiten – gehört werden, ist klar. Zu diesem Zweck ist eine Website entstanden, auf der die Hebelstiftung sich, ihre Veranstaltungen und Publikationen präsentiert: [www.hebelstiftung.ch](http://www.hebelstiftung.ch). Auch ein Flyer wurde verfasst und gedruckt, der auf uns und unsere Aktivitäten aufmerksam macht. So lassen wir uns im Wissen um unsere gute Sache weiterhin nicht beirren und werden auch in Zukunft im Sinne Hebels aktiv sein.

### Mitglieder der Basler Hebelstiftung 2010

Dr. Ruth Jörg, Dr. Beatrice Mall-Grob (Präsidentin), Dr. Markus Ramseier, lic. phil. Liselotte Reber-Liebrich, Dr. Werner Reber (Kassier), Ursula Rogg, lic. phil. Willi Schläpfer (Vizepräsident), Dr. Rudolf Suter, Dr. Beat Trachsler, lic. phil. Dominik Wunderlin.

## Literaturangaben

Fritz Liebrich: Johann Peter Hebel und Basel. Basel: Helbing & Lichtenhahn 1926.

Otto Kleiber: Lebendiger Hebel. Hundert Jahre Basler Hebelstiftung 1860–1960. Basel: Birkhäuser Verlag 1960.

Rudolf Suter: Basel und die Erinnerung an Johann Peter Hebel. In: Johann Peter Hebel. Wesen, Werk, Wirkung. Hrsg. von der Basler Hebelstiftung. Basel: GS-Verlag 1990

Hebelstiftung. Erhältlich bei: Tonstudio HM-Produktion, Hans Peter Mäglin, Fuchsmattstrasse 27, CH-4107 Ettingen. Tel.: 0041617212239. E-Mail: hm-produktion@datacomm.ch

Johann Peter Hebel: Kalendergeschichten in Comics & Illustrationen. 64 Seiten, Comicformat, gebunden und farbig. Herausgegeben von der Basler Hebelstiftung. Basel: Schwabe Verlag 2010. Erhältlich in jeder Buchhandlung.

## Die jüngsten Veröffentlichungen

Johann Peter Hebel. Seine berühmtesten Alemannischen Gedichte und Kalendergeschichten. Doppel-CD. Sprecher: Beat Trachslar und Eva Nussbaumer. Einführung: Rudolf Suter. Herausgeber: Basler



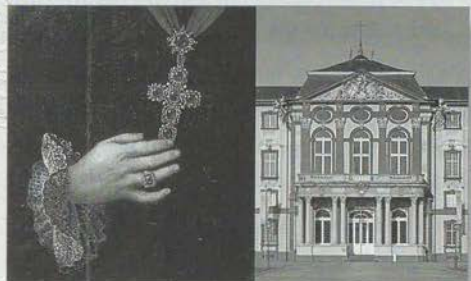
Anschrift der Autorin:  
Basler Hebelstiftung  
Dr. Beatrice Mall-Grob  
Gundeldingerstr. 166  
CH-4053 Basel



Die Fürstbischöfe von Speyer haben die Geschichte der Stadt Bruchsal nachhaltig geprägt. Gebäude wie Schloss und Peterskirche zeugen noch

heute vor allem vom 18. Jahrhundert, Bruchsal's glanzvoller Zeit als bischöfliche Residenz. Doch wer waren diese geistlichen Herrscher und warum residierten sie in Bruchsal? Sechs besondere Kenner von Schloss und Stadt beschreiben anschaulich Leben, Wirken und Bautätigkeit der wichtigsten Fürstbischöfe und ihre Spuren bis heute.

60 Seiten, 2 Karten, 80 Farbabbildungen  
21 x 21 cm, broschiert  
ISBN 978-3-7650-8568-0  
9,90 €



### Kirchenmacht und Schlösserpracht

Die Fürstbischöfe von Speyer  
und ihre Bruchsaler Residenz

Baden-Württemberg



Staatliche Schlösser und Gärten (Hg.)  
**Kirchenmacht und Schlösserpracht**  
**Die Fürstbischöfe von Speyer**  
**und ihre Bruchsaler Residenz**

G. BRAUN BUCHVERLAG 

in Karlsruhe seit 1813

www.gbraun-buchverlag.de